

Josef-Anton Willa, Luzern

*Die Erneuerung des gemeinschaftlichen Betens
als pastorale Notwendigkeit und ökumenisches Anliegen*

*(Ein liturgiewissenschaftliches Kolloquium zur Tagzeitenliturgie
an der Universität Freiburg (Schweiz))*

Angesichts der Krise des persönlichen und gemeinschaftlichen Betens bedeute die Tagzeitenliturgie eine Herausforderung und Chance christlich-gläubiger Existenz; sie sei ein Schlüssel zum Leben des einzelnen Christen wie in der Gemeinschaft der Kirche.

So lautete eine der Schlussfolgerungen der liturgiewissenschaftlichen Tagung zum Thema „*Betende Menschen – Betende Kirche. Tagzeitenliturgie in den Kirchen der Schweiz im 20. Jahrhundert*“, die vom 30.9. bis 2.10.2002 über 60 Fachleute und Interessierte verschiedener Konfessionen und Sprachen aus der Schweiz und den benachbarten Ländern in Freiburg (Schweiz) zusammenführte. Es war nach 1999 bereits das zweite Kolloquium, das von den Professoren Martin Klöckener und Bruno Bürki vom Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg im Rahmen eines breit angelegten Forschungsprojektes zur liturgischen Erneuerung in den Kirchen der Schweiz im 20. Jahrhundert organisiert wurde.

Im Eröffnungsreferat befasste sich Bischof Kurt Koch, Solothurn, mit der Bedeutung des Gebetes als Grundvollzug des christlichen Glaubens. Die befreiende Kraft des Betens bestehe darin, dass in der persönlichen Beziehung zu Gott alle Erfahrungen des Lebens und Glaubens angesprochen werden könnten und so das ganze Leben immer wieder geklärt, neu orientiert und aus der Hand Gottes empfangen werden könne. Die gegenwärtige Not des Gebetes hänge mit der Krise der Zeit und des Zeitgefühls, mit der modernen, von Effizienz und Funktionalität geprägten Weltsicht sowie mit dem vorherrschenden deistischen Gottesverständnis zusammen.

Der reformierte Liturgiewissenschaftler Professor Bruno Bürki, Fribourg/Neuchâtel, gab in seinem Referat einen Überblick über Perspektiven von Schweizer Theologen des 20. Jh. zum persönlichen und gemeinschaftlichen Gebet. Eine besondere Erwähnung fanden Mutter Geneviève Micheli (1883–1961) von der Schwesterngemeinschaft von Grandchamp, die das liturgische Gebet in einer evangelischen Umgebung gefördert habe, sowie Jean-Jacques von Allmen (1917–1994), Professor und Pastor in Neuchâtel, dem die Liturgie ein besonderes Anliegen gewesen sei. Von Allmen habe den Gottesdienst und damit auch das Stundengebet als „Bedrohung“ einerseits und als Verheißung andererseits für die Welt verstanden.

Professor Angelus A. Häußling OSB, Maria Laach, stellte zu Beginn seines Vortrags über die „Tagzeitenliturgie. Wege und Irrwege in den verschiedenen Kirchen vor dem Hintergrund der Geschichte“ klar, dass die Vorgaben der herkömmlichen Ordnung der Tagzeitenliturgie, die eine relativ aufwändige, in früheren Zeiten an bedeutsamen Heiligtümern praktizierte Feiergestalt wiedergäben, eine Überforderung für die Menschen des beginnenden 21. Jh. bedeuteten. Mit Ausnahme der Anglikanischen Kirche sei in den Kirchen der Reformation diese überkommene Form weitgehend ohne Chance geblieben. In der katholischen Kirche habe die nachtridentinische Brevierreform eine bereits im Hochmittelalter herrschende doppelte Verfremdung der Tagzeitenliturgie festgeschrieben: Die herkömmlichen hohen Formen seien den „Fachleuten“ vorbehalten geblieben, während die gewöhnlichen Gläubigen einfachere Formen praktiziert hätten, die Formen der sogenannten Volks-

frömmigkeit. Der Sinn der Tagzeitenliturgie sei im Miterleben der Passion Jesu oder in der Erfüllung einer kirchlichen Pflicht und damit in der Ausübung der Tugend des Gehorsams gesehen worden. Nach den Irrwegen zeigte Häußling einen für alle Kirchen gleichen Weg auf: Die Tagzeitenliturgie der Gegenwart müsse in den Glauben einüben und zum (Mit-) Beten helfen. Das sei aber kaum realisierbar ohne eine weitgehende Elementarisierung der überlieferten hohen Formen.

Arnaud Join-Lambert, Freiburg (Schweiz), befasste sich in seinem Referat zunächst mit der Reform der Tagzeitenliturgie im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils und zeigte anschließend auf, wie diese Gottesdienstform im Pascha-Mysterium theologisch fundiert ist. Die Tagzeitenliturgie sei von Übergängen geprägt: Der Betende unterbreche seine Aktivität, um am Gebet Christi und der Kirche teilzunehmen; das bedeute ein Hin und Her zwischen Gebet und Leben in der Welt. Ein weiterer Übergang, der in der Tagzeitenliturgie zum Tragen komme, sei der Wechsel von Tag und Nacht, von Licht und Dunkel. Diese Übergänge verlangten ein Loslassen, eine Art Sterben, um wieder als erneuerte Menschen zu leben. Nach Join-Lambert ermöglicht die Tagzeitenliturgie, das Pascha-Mysterium, den Übergang vom Tod zur Auferstehung, im alltäglichen christlichen Leben zu erfahren. Sie mache deutlich, dass das Leben des Christen etwas Dynamisches sei: ein Prozess der Bekehrung auf Christus hin. Tagzeitenliturgie sei darum als Heiligung des Lebens zu charakterisieren.

Die weiteren Hauptreferate waren der Tagzeitenliturgie in verschiedenen Kontexten gewidmet. Abt em. Georg Holzherr, Einsiedeln, sprach über die Situation der schweizerischen Benediktinerklöster vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Dabei hob er die Rolle zweier Mönche im nachkonziliaren Reformprozess hervor: Notker Füglistner aus der Abtei Disentis habe nach literarischen bzw. thematischen Kriterien eine Psalmverteilung erarbeitet, die das Beten der 150 Psalmen innerhalb einer Woche vorsah und die Grundlage für die in vielen deutschsprachigen Klöstern verwendeten Bücher aus der Abtei Münster-schwarzach bildete. Odo Lang aus Einsiedeln sei an der Herausgabe des „Monastischen Stundenbuches“ im Anschluss an die 1977 erschienene Rahmenordnung des Offiziums für den Gesamtorden maßgeblich beteiligt gewesen. Im Kloster Einsiedeln, das seit 1983 für das Stundengebet eine adaptierte Fassung der römischen „Liturgia Horarum“ verwende, stelle sich heute die Frage, wie angesichts der schwindenden Lateinkenntnisse die innere tätige Teilnahme mit der Wahrung der reichen benediktinischen Tradition verbunden werden könne.

Pfarrer Pierre-André Pouly stellte am Beispiel von Crêt-Bérard (Kanton Waadt) das gemeinsame Gebet in Begegnungszentren der reformierten Kirchen dar. Seit Eröffnung des Hauses vor 50 Jahren habe das regelmäßige Gebet als Teil des Tagesablaufes in der kleinen Hauskapelle einen selbstverständlichen Platz, obschon keine klösterliche Gemeinschaft und keine Verpflichtung zur Teilnahme am Gebet bestünden. Die Andachten seien über die Jahre hinweg nur leicht in Form und Sprache angepasst worden. Im Laufe der Zeit seien Beziehungen mit zahlreichen Menschen entstanden, die sich durch das Gebet von Crêt-Bérard begleitet fühlten.

Professor Patrick Dondelinger, Luzern, widmete sich in seinem Vortrag den „Volkstümlichen Formen von Tagzeitenliturgie im Wandel der Zeit“. Die Regelmäßigkeit des traditionellen Lebenswandels habe bis in die 2. Hälfte des 20. Jh. den Hintergrund einer volkstümlichen Praxis der Tagzeitenliturgie gebildet, in der Dondelinger drei Kategorien unterschied: den agro-liturgischen Rhythmus, die außergewöhnlichen Zeiten und die persönliche Frömmigkeit. Das Verschwinden der überlieferten Formen ab den 70er Jahren sei das Re-

sultat einer Entwicklung, die bereits in der ersten Jahrhunderthälfte eingesetzt habe. Die heute in der Schweiz existierenden volkstümlichen Formen von Tagzeitenliturgie teilte Dondelinger ein in aussterbende, säkulare, moderne (traditionalistisch-reaktionäre und neu-religiöse) und spirituell-elitäre Formen.

Schließlich referierte die Pastorin Francine Carrillo am Beispiel von Champel bei Genf über „Die Voraussetzungen und die Chancen eines von Laien verantworteten Gebets während der Woche in liturgisch einfachen Verhältnissen einer zeitgenössischen reformierten Gemeinde“. Der Ausgangspunkt des Projektes in Champel sei die Suche nach neuen, nüchternen und einfachen Formen und Räumen für liturgische Versammlungen zur Erneuerung des Lebens in der Gemeinde gewesen. So sei 1996 in einer Kapelle der Stadtpfarrei der „Raum des Gebetes“ (Espace de prière) entstanden, der jeden Freitagabend zu einer Zeit des Aufatmens und Auftankens einlade. Pfarreiangehörige gestalteten jeweils das Gebet. Ihr gemeinsamer Dienst habe ihre Beziehungen untereinander gestärkt, so dass sie mittlerweile eine feste, aber offene Gruppe bildeten, obschon sie dies eigentlich nicht gesucht hätten.

Ergänzend zu den Hauptreferaten wurden in Kurzvorträgen Fallbeispiele behandelt. Mehrere von ihnen stellten praktizierte Formen gemeinschaftlichen Betens in Pfarrgemeinden und Klostergemeinschaften vor. Es wurden orthodoxe, christkatholische, reformierte, römisch-katholische und auch ökumenische Modelle der Tagzeitenliturgie präsentiert. Die Erneuerung dieser Gottesdienstform erwies sich als ein Anliegen, das die christlichen Kirchen miteinander verbindet.

Einen wichtigen Bestandteil des Kolloquiums bildeten die gemeinsamen Gebetszeiten. Nicht nur konnten auf diese Weise einzelne der in den Vorträgen behandelten Modelle realisiert werden. Das gemeinsame Beten brachte zum Ausdruck, dass sich die Teilnehmer als Glaubens- und Gebetsgemeinschaft verstanden. Es trug neben der ausgezeichneten Organisation wohl wesentlich zur offenen, entspannten und anregenden Atmosphäre an der Tagung bei.

In seinem Schlussreferat sprach sich Professor Martin Klöckener, Freiburg (Schweiz), für die Pflege bzw. Wiedergewinnung der Tagzeitenliturgie aus, die auch das Privatgebet fördere. Er betonte, dass das Leben des Christen und der Kirche ohne regelmäßiges Gebet bzw. eine geregelte Gebetsordnung sein unaufgebbares geistliches Fundament verliere. Eine pastorale Geschäftigkeit, die sich lediglich an Bedürfnissen orientiere, sei fragwürdig und mache die Kirche ersetzbar. Klöckener griff damit die an der Tagung geäußerte Sorge auf, dass manchen Seelsorgern in den Gemeinden das „Machen“ und „Funktionieren“ gegenüber dem Dienst am Gebet zu sehr im Vordergrund stehe.

Damit die Tagzeitenliturgie in den Gemeinden realisiert werden kann, ist nach Klöckener unter anderem auf Folgendes zu achten: eine stabile Kerngruppe als Trägerin; die behutsame Einführung ohne Überforderung der Gemeinde, aber mit mindestens einer Gebetszeit pro Woche; Einfachheit und Transparenz von Inhalt und Form im Sinne einer Konzentration auf das theologisch-spirituell Wesentliche; Freiheit der rituellen Ausgestaltung; eine ruhige Grundstimmung, die der geistlichen Suche des heutigen Menschen entspreche.¹

Die Beiträge der Tagung werden demnächst in Buchform publiziert.

¹ Als konkrete Hilfsmittel zur Pflege des gemeinsamen Gebetes wurden die neuen Gesangbücher genannt: die franz. Ausgaben „Chants notés de l'assemblée“ (2001) u. „Chanter l'Office“ (2002), das kath. (1998), reformierte (1998) u. christkath. (voraussichtl. 2003) Gesangbuch für die deutschsprachige Schweiz. Mehrfach gewürdigt wurde auch das ökum. Werkheft „Innehalten im Tageskreis. [. . .]. Mit CD. Hg. v. H.-J. Stefan – W. Wiesli. Gossau [u. a.] 2001 (Werkheft zum Gesangbuch 4)“.